

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

SOZIOLOGIE

in zwei Bänden

*„Man kann auch dadurch vom rechten Wege abkommen,
daß man zu lange auf dem geraden Pfade bleibt.“*

Theodor Mommsen, Römische Forschungen II, 25

Erster Band: Die Übermacht der Räume

Zweiter Band: Die Vollzahl der Zeiten

W. KOHLHAMMER

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE VOLLZAHL
DER ZEITEN

W. KOHLHAMMER

Zeitrhythmus unserer Zeitrechnung. Was in alle diese Organe bereits eingedrungen ist, ist in „das Denken“ erst im Existentialismus — vielleicht — eingedrungen. Sonst gäbe es ja keine Stoiker, Aristoteliker, Platoniker, Parmenidesse unter uns. Vor ein paar Jahren tagte die amerikanische Society of Philosophy. In der Debatte wurde ein Referent gerügt: man habe nicht erkennen können, ob der Sprecher „Idealist“, „Materialist“ oder „Realist“ sei; etwas Viertes könne es ja nicht geben! Hier läuft die Wasserscheide zwischen dem, was die Hochschule „natürliches“ Denken nennt, und uns. Das Land dieses natürlichen Denkens sind die Antiken. Wir aber wissen, daß unsere Heimat seit Christi Geburt nicht mehr die Räume, sondern die Zeiten sind; sogar unser Denken darf sich wandeln dank des Überflutens unseres Herzens. Seine Flutwellen heben sogar das tote Gestein des Verstands in immer weitere Zusammenhänge hinüber. Freilich, das Gleichmachwerkzeug des Gehirnes arbeitet immer nach den selben Gesetzen seiner Logik. Aber die Zusammenhänge, die es anzuerkennen hat, ändern sich mit jedem Todesfall und jedem Glaubensakt; die Logik ~~die~~ Schule empfängt die Widersprüche, die sie zu denken hat, von der Nennkraft des Logos. Der Leser denke an die Pyramidenzeit: Sonne und Mond können nicht nach Norden reisen; Horus muß sie deshalb dorthin tragen! Der Verstand kann nicht „Heute“ denken. Das Herz muß ihn deshalb ins „Jetzt“ tragen. „Kaironomie“ wäre so die Kunst, den Verstand zu exorzisieren.

b) Der Schleier

Über jeden neuen Menschen schweigt die bisherige Welt. Der neue Mensch tritt aus dem Schweigen der Welt über ihn hervor. Deshalb liegt auf ihm ein Schleier, eine Hülle. Die Hülle wird von den bisherigen Vorstellungen der Welt über die neue Menschheit gebildet. Diese Vorstellungen liegen buchstäblich über dem künftigen Menschen und machen ihn zunächst unkenntlich. Die Welt glaubt immer, alles Menschliche sei ihr bekannt. Soweit es auf sie ankommt, ist sie überzeugt, einen neuen Menschen könne es nicht geben.

So muß die Welt von einem neuen Menschen immer neu überzeugt werden. Sein Leben fängt also damit an, daß es verhüllt gelebt wird.

Daher ist es die Aufgabe jeder Zeit, Hüllen des Schweigens zuzulassen, aus denen der hervorgehen darf, der morgen leben soll. Die Aufklärung hat die Enthüllung als den letzten, besten Schritt in der Geschichte des Menschengeschlechts ausgegeben. Deshalb nannte sie sich ja Aufklärung. Von Diderot bis zu Comte und Freud — und von Xenokrates und Parmenides bis zur Genesis — sollten wir über uns aufgeklärt werden. Das Wort „Revelatio“ wurde mit Offenlegung und Entschleierung übersetzt.

Dies Wort „Revelatio“ steht über der Offenbarung Johannis. Es öffnet das Buch mit sieben Siegeln. Es ist Enthüllung, Apo-Kalypse.

An sich aber wohnt den Silben des Wortes „Re-velatio“ auch ein anderer Sinn inne. Velare heißt einhüllen. Re-velare kann wortwörtlich auch in Wiedereinhüllen umgedeutet werden. Soll es zu einem Fortgang des Lebens über die bisherige Weltrevolution hinaus kommen, so werden wir dem Sinne des Wiederverhüllens nachsinnen müssen. Zeit für das Schweigen der Welt über die künftigen Menschen gilt es zu gewinnen. Diese künftigen „Menschen“ werden gegenseitig, gemeinsam und einsam zu leben haben. Daraus werden ihnen Zeiten und Räume neu zufallen. Und so werden sie den Zufall der Geburt überwinden. Das „Katakalyptisch“, durchaus verhüllt, anhebende Leben empfängt seinen Namen erst hinterher. So bleibt es incognito, solange es noch vorauf liegt. Vom „Incognito“ ist seit Kierkegaard mit Recht viel die Rede. Das Wort „Incognito“ ist freilich für ein nachträgliches Einhüllen eines vorher schon gut bekannten Namens geprägt worden. Prinzen reisten incognito. Als Hermann Hesse schon berühmt war, druckte er den „Demian“ unter einem anderen Namen, um nicht durch seinen Namensruhm das lebendige neue Buch zu belasten. Diese seine freiwillige Katakalyptik war seines Dichterlebens schönste Tat. Unerkannt, verhüllt ist der Herr der Zeiten und Räume auf Erden gewandelt und daran hing sein Recht, uns die wahre Kreuzesgestalt alles wirklichen Lebens zu enthüllen.

Hinter allem Enthüllen, allem Offenbaren, aller Apokalyptik beginnt das Leben erst wieder, wenn der Anatomie der Skelette, der Psychoanalyse der Herzleichen, der Statistik der Arbeitskräfte die Katakalyptik folgt. Mit einer Wiederverhüllung beginnt die nächste Zeit. Glauben heißt, anerkennen, daß wir zu warten haben, bis die Schleier fallen dürfen. Unglauben enthüllt vor der Zeit. Doch nur deshalb muß „auf dem Höhepunkt der Seele noch die Seele dem eigenen Bewußtsein ausweichen“, damit es ihr von ihrem Unterredner zukommen kann. Diese bräutliche Haltung ist notwendig zur Gesundheit. Die Sprache bekleidet unsere Lebensverbindungen. Innerhalb ihrer nämlich brauchen wir uns dann, wenn sie namentlich ausgesprochen wurden, wenn wir ernannt werden, nicht zu schämen. Das einzige Dogma, an dem Nietzsche, der Antichrist, nie gezweifelt hat, das christliche Dogma, ist das von der Scham. „Lieben heißt, jemandem eine Scham ersparen.“¹ Bis ans letzte Ende seines geistigen Lebens hat die Sprache Schleier um Nietzsches Seele gewunden. Möchte sie auch unseren Seelen umgetan bleiben, damit uns das Wort bleibt. *Denn Sprache ist durch Scham bedingt.* Die absolute Schamlosigkeit wäre absolut stumm. Wer hingegen die Sprache, das Kleid und die Scham einheitlich erkennt, erkennt die politische Dreifaltigkeit unseres Geschlechts. Diese Dreifaltigkeit ist das Geheimnis, das unsere Geschichte trägt.

Die Liebe ist stark wie der Tod, wenn sie uns eine Scham erspart. Denn dann hat sie uns erfolgreich ineinander verwoben und unser Leben strömt durch uns

¹ Band I, 320.

leiblich Getrennte unter der Hülle des sprachlichen Brautkleides, ohne unser Lebensgeheimnis der Welt vor der Zeit preiszugeben. Die Tanzorgien der Walpurgisnacht blieben schamhaft, weil die Tanzenden den Geistern der Toten die eigenen Namen entliehen¹. Alle Geschichte ist also die Geschichte der Verwebung des Menschengeschlechts unter die Kleider, in denen wir uns gegenseitig eine Scham ersparen; indem wir uns einander vorstellen und ernennen, erhalten wir uns am Leben.

Denn wo ich dazugehöre, brauche ich mich nicht zu schämen. Wo ich von der Gemeinschaft abgetrennt werde, stirbt sie in mir, und der Todesschmerz der Gemeinschaft ist die Scham².

Tod und Scham stehen also in einer genauen Entsprechung. Der einzelne stirbt, indem er den Geist aufgibt. Aber die Gruppe stirbt in mir, wenn ich mich schäme, und ich sterbe der Gruppe ab, wenn sie sich meiner schämt.

Unter der Hülle der Scham wächst das Leben. Und wo keine Scham empfunden wird, braucht man nicht hinzuhören. Denn dort wächst nichts geschichtlich Wichtiges. Die Scheidung der Geister in tot und lebendig erfolgt nach ihrer Kraft sich zu schämen oder anderen eine Scham zu ersparen. Organisatoren, Aktivisten, Analytiker, Parteitaktiker sind negative Kräfte der Geschichte; denn ihr Verhältnis zu ihren Mitmenschen entbehrt des einzigen Halts, der das Leben fördert: des Kleids der Worte als der Hülle der Scham.

Das schimmernde Brautgewand einer neuen Sprache ist das Gespinst jeder Geschichte. Und die Webstube dieser Gespinste wird niemals am Alltag errichtet. Die Feiertage und Feste, die Hochzeiten und Revolutionen allein rufen die hohen Namen aus, um die sich neue Sprache herumweben kann. Und das ist eine Hohe Zeit, in der eine neue Scham erspart wird.

Der neue Nihilismus legt die toten Seelen bloß. Und mit entbößter Seele leben die armen Teufel ihren Lebensstumpf, ihren Lebenstrieb, den Stummel, den sie Individuum nennen, zu Ende. Sie werden demgemäß sprachlos, da ihr Festtag austrocknet. Jede Hohe Zeit des dritten Jahrtausends aber wird aus Ende wieder Anfang zu machen wissen. Und die Medizinmänner der Zukunft werden die sein, die von der Kunst Gebrauch machen, aus Abfall Fortschritt, aus Nacktheit Bekleidung, aus Frechheit Scham entspringen zu lassen. Sie werden die Masken, aus denen früher die Toten sprachen, nun um der Zukunft willen neu beseelen.

In einer offenen allgemein bekannten Welt soll also das dritte Jahrtausend Inseln um Inseln der Intracommunication, der Einschließung in das Wort ins Leben rufen. Die geistlichen Familien müssen in einem bloßen Haushalt der Naturkräfte, in dem wir alle zu arbeiten haben, die Rolle der leiblichen Familien übernehmen. Zu stiften, zu stammen, zu weihen und zu ehelichen, ist das

¹ Oben S. 148.

² Band I, 216 ff., besonders S. 220.

Geheimnis, welches die Vergeudung der Zeit endet. Aber es wird nur Heime stiften, dies Geheimnis, wenn das erlösende Wort wieder gesprochen wird, kraft dessen im Angesicht Gottes zwei oder drei zueinander sprechen: Hast du's gehört? Wir werden geliebt, gehören zusammen. „Pour dire, je t'aime il me faudrait me casser tous les dents.“ „Um auszusprechen: Ich liebe dich, müßte ich mir alle Zähne ausbrechen“, hat ein großer Vorläufer des dritten Jahrtausends gesagt. Das ist ein trostreiches Wort. Denn von diesem Nihilisten, der Liebe nie und nimmer zugestanden hat, dessen Schamhaftigkeit bitter und schmerzlich war, haben wir doch auch diese Aufzeichnung beim Tod seines Kindes: „Jeder liebt auf seine Art, ich habe soeben meine Tochter verloren. Ich liebe Gott nicht mehr. Ihr Grab ist dicht bei mir; meine Tränen sind die Blumen darauf und sie sind lebendig.“ Und der Verfasser dieses Liebesgedichts hatte seinem anderen Satz: „Um auszusprechen, ich liebe dich, müßte ich mir die Zähne ausbrechen“, trotzend zugesetzt: „Daraus siehst du, daß ich kein Poet bin. Wie wäre ein Poet ohne Liebe!“ Wir sehn, dieser Nihilist gesteht seine Liebe nicht, bevor sie gestorben ist. Vielleicht ist er damit ein ehrlicher Vertreter unserer schamhaften Rasse, die am liebsten die Toten sprechen läßt. Wir alle zitieren gern die toten Dichter für unser lebendes Gefühl. Die Schamlosigkeit vieler Vertreter der Nächstenliebe und Feindesliebe ist ein stinkender Kadaver. Aber die Sprödigkeit Paul Gauguins ist verheißungsvoll¹. Dem dritten Jahrtausend werden nur die ihren Blitz und ihre Feuer leihen die ihre Zeit und ihre Liebe nicht vergeuden.

Beide werden heut vergeudet. Vergeudet ist die von Proust als Folterkammer entlarvte „Liebe“? Vergeudet ist die von den Existentialisten als Hölle entlarvte „Zeit“? Wer nämlich Zeit von Liebe, Liebe von Zeit trennt, eben der vergeudet beide. Der Nihilist zerreißt den Zeugungsakt, in dem Liebe als entscheidende Wendung in die Zeit hineinführt und die Zeit umkehrt; nur der erfährt die Zeit, der sie aus seinen höchsten Augenblicken deutet. Der Nihilist aber steht *vor* seinem höchsten Augenblick. Und er hat Todesangst, er möchte selber nicht zeugungskräftig sein. Der Nihilist redet also aus Angst irre über Zeit und über Liebe. Die Scham des Nihilisten wütet gegen die Verwandlung der Zeiten durch die Hochzeit, weil er noch vor der Hochzeit lebt. Du erkennst den Nihilisten daran, daß ihm der Zeitablauf und die Hochzeit zwei getrennte Fakten geblieben sind. Jeder abstrakte Denker zerreißt Liebe und Zeit. Er ist wahnsinnig. Wir aber getrösten uns seines Wahns. Denn bevor dir Liebe und Zeit dadurch eins werden, daß Liebe den Sinn der Zeit umdreht, sollst du wähen. Während jemand aus Kinderstube in Beruf, aus Elternhaus in eigene Ehe, aus Herkunft in Zukunft hinüberreift, braucht er den Wahn. Der Wahn ist ja der Vorabend seiner Hochzeit. Und ohne einen Vorabend von Wahn wird es

¹ Charles Morice, Paul Gauguin, Paris 1919, S. 45 f. „Chacun aime à sa façon. Sa tombe est ici tous près de moi. Les larmes sont les fleurs, vivantes celles-là.“

nie zu einer Hochzeit kommen. Denn nur der erobert sich sein eigenes Leben, dem dies Leben so dunkel geworden war, daß es sich an einem Hohen Tage in seiner ganzen Dauer neu enthüllt. Die Ameise oder die Arbeitsbiene in uns wird niemals des Zeugungsaktes ansichtig, kraft dessen unsere Liebe uns eine Epoche, eine Lebenszeit schafft. Nur die durch eine Hohe Zeit umgeschaffene Zeit ist menschliche Zeit. Zeit und Liebe werden beide vergeudet, solange Zeit Arbeitszeit bleibt und Liebe ohne Gesang; aber in der Stunde, in der unsere Liebe Gesang wird, werden wir auf Lebenszeit ernannt und unsere Zukunft verklärt unsere Vergangenheit.

Denn von nun an werden wir den Rest unseres Lebens als die Klänge dieses unseres eigenen Liedes leben und von hieran rückwärts wird alles Leben zum bloßen Vorleben, dessen Sinn darin besteht, daß wir uns aus ihm wegwendeten und umgewandelt wurden.

Vom Hochzeitstag rückwärts aber empfängt auch der Vorabend des Wahns seinen guten Sinn. Er wird nämlich ein notwendiger Zeitpunkt.

Der Trotz, mit dem jedermann seine Liebeserklärung verzögert, hat ja nicht nur einen Inhalt wie „Kommunismus“ oder „Katholizismus“ oder „Liberalismus“; sondern diese Wahnmaske hat auch ihre einzigartige Stunde im Leben der trotzensen Seele. Nicht bei der Geburt sondern erst eines schönen Tages bindet diese Seele die Maske: „Ich bin Revolutionär“, oder die Larve: „Ich bin Idealist“ oder das Dominokostüm „ich bin Realist“, vor. Und an diesem Tage zerspringt seine Lebenszeit in zwei Zeitalter: in die Vorzeit, bevor die Seele wählte, und in die Wahnzeit, während deren sie trotz. Bei Eintritt in den Wahn befällt also den Menschen das Rätsel „Zeit“. Wer philosophiert oder poetisiert, tritt damit in eine neue Zeit seines Lebens ein. Dem Wahn verdanken jeder Bräutigam und jede Braut die Gelegenheit zu einer Biographie. Im „Wahn“ verschwindet die Vorzeit ihrer Kinderjahre; wie in einem Schmelztiegel schmelzen das ganze Vatererbe und die ganze Muttersprache. Und der Bleiklumpen eines „-ismus“, eine „Weltanschauung“, ist alles, was sie von den Jahrzehnten der Jugend, den Jahrhunderten der Geschichte auf der Schulter mit sich nehmen.

Der Mensch von 21 Jahren hat seine ganze Vergangenheit in seinen Kopf hineingedichtet; der ganze übrige Mensch ist bereit, sich neu zu verkörpern. Entwurzelt, aufgeregt, ausgespannt, krampft sich der Held seiner Biographie in seinen Wahn, um für die Wahl seiner Liebe Zeit zu gewinnen. Er schwebt zwischen Himmel und Erde. Wehe ihm, wenn er sich zu früh losläßt und nicht ausharrt, bis die Liebe auftaucht, die seiner großartigen Herkunft aus Jahrtausenden ebenbürtig ist. Wer Homer und die Bibel zu Ahnen hat, würde unter seinem Stande heiraten, wählte er etwas so kurzatmiges wie den Pazifismus oder Vegetarismus für seine künftige Liebe.

Der Wahn dient also dazu, die Zuchtwahl des Freiers so hoch zu steigern, daß er seine Zukunft im Hinblick auf seine wahre Herkunft wählt. Angesichts der höchsten Zeiten seiner Herkunft wählt jeder seinen Hochzeitstag.

Inzwischen aber wird jeder Wahn verziehen, der bloß dazu dient, die skeptische Zwischenzeit auszufüllen. Die Scham des Nihilisten gegen die Liebe des ihn künftig schaffenden Gottes ist gesund. Deshalb mag er den Tanz der sieben Schleier tanzen. Deshalb mag er seine Sehnsucht, von seiner wahren Zukunft geliebt zu werden, auf die verdrehtesten Ziele werfen. Wenn wir uns nur nicht selber wegwerfen.

Das Neue am Vorabend des dritten Jahrtausends besteht also nicht im trotzi-gen Wähnen, sondern nur darin, daß der Nihilist nicht mehr als Wahrheits-träger maskiert auftreten kann. Das ist nicht seine eigene Schuld. Unsere Schu-len sind nicht mehr Gymnasien. Auf ihnen lernt man nicht mehr Hebräisch, Grie-chisch und Latein.

Die modernen Nihilisten sind gefährlicher als die Gymnasiasten. Kein Ge-kreuzigter sieht sie an. Sie leben nicht in Anbetracht seiner, sondern in Nieder-tracht gegen ihn. Sie wollen ihn loswerden. Sie wollen „ihr eigenes Leben leben“, brüllen sie „Christus aber habe Selbstmord begangen“. Ihr Wahn ist daher nicht ein Schulwahn, sondern ein Straßenwahn. Sie haben keine Schul-philosophie mehr, sondern eine Straßenideologie. Der Nihilist ist also das, was von einem Gymnasiasten übrig bleibt, wenn man das Gymnasium wegnimmt. Da die Schulen ohne Latein und Griechisch sind, so ist den Jungen das Gym-nasium abhanden gekommen.

Unsere „Jugenden“, nämlich jede junge Generation von heute ab, werden pro-letisch sein, das heißt ohne die Hüllen der antiken Schulwähne. Die antike Weltweisheit hatte aber alle Revolutionäre von Papst Sylvester II bis Zhdan-off und Lenin gefüttert. Sie waren Gymnasiasten.

Die Klöster der Wüste haben unser erstes Jahrtausend beseligt. Sie riefen Heilige hervor. Sogar Jesus selber wurde von dem Täufer in seiner Wüste hervorgerufen. Die Gymnasien des zweiten Jahrtausends haben alle Revolu-tionäre begeistert. Sogar die Päpste haben sich an der Glut der alten Texte er-hitzt. Die strenge Zucht der Lager und Fahrten des dritten Jahrtausends werden den Nihilisten durchwärmen müssen. Die Scham verbietet es jedesmal, direkt auf die Braut zuzueilen. Wann der Herr lieben wird, davon ist in der Jordan-taufe nicht die Rede. „Du wirst geliebt“, ist alles, was ihm widerfährt. In der Wüste der Einsiedler wird Heiligkeit deshalb möglich, weil sie nur vorbereitet statt geplant wird. Der Blick muß noch weggewendet bleiben, soll etwas aus uns werden, was es noch nicht gibt. Auch in den Gymnasien ist nicht von der kommenden Revolution die Rede gewesen, sondern von den Helden der Vor-zeit. Auch hier mußte eben die Scham der künftigen Cromwell, Lenins und Bonapartes respektiert werden. Latein und Griechisch, die Namen der Cicero und Plato, der Harmodios und Aristogeiton, der Tyrannenmörder, verhüllten die künftigen Taten Robespierres und Lassalles, Colas di Rienzis und Luthers.

Selbstvergessene Dienste in einer technisierten Gesellschaft sollten die Nihi-listen keusch erhalten. Von der Liebe schwatzt man nicht. Nur die werden kraft-

voll lieben, die lange genug von etwas anderem zu reden hatten. Für die jungen Nihilisten brauchen wir daher die Zeitungsannonce: „Ein Zeitraum gesucht, in dem bis auf weiteres gelästert werden darf.“ Die Wüste züchtigte die Leiber. Die Gymnasien schulten die Köpfe mit eiserner Disziplin. Die Lager der Zukunft müssen die Seelen schuhriegeln. Ihr Problem ist die fruchtbare Verneinung. Den Nihilisten der kommenden Jahrhunderte wird eine Weile der Blasphemie über die liebesleere Lücke zwischen seiner Kindheit und seiner Elternschaft hinwegreißen müssen. Diese Weile schreit heut nach Formung. Will der Nihilist ernst genommen werden, so muß er eine Weile standhalten. Wer standhält, nimmt sich Zeit. Wenn du den Kampf gegen Gott organisierst, so hast du Glauben; denn es ist dir wichtig, daß dieser Kampf statt habe. Ein nachdrücklicher Mensch kann ernst genommen werden, weil er sich fassen läßt. Nimmst du dir Zeit, so wird aus deinem Nein unfehlbar ein bestimmtes, ein erlösbares Nichts.

c) Antiope oder die Binität

Nein und Nichts unterscheiden sich: Denn der Nihilist hat die Rechnung ohne die Nihilistin gemacht. Der Mann, der nichts glaubt, braucht immer noch ein Mädchen, das ihm glaubt. Dieser Widerspruch zwischen Nichtglauben und Beglaubigt-Werden-Müssen ist der Widerspruch in Schillers: Solange bis den Lauf der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe.

Aber jenes Mädchen, auf dessen vertrauenden Blick der Nihilist angewiesen bleibt, wird heut zum historischen Gegenspieler der Nihilisten in einem viel großartigeren Sinne als der Schillersche Vers ahnen läßt. Von Revolutionen zwischen Vätern und Söhnen konnte unser zweites Jahrtausend leben, solange nur die Söhne jeweils revolutioniert waren. Denn so lange konnte es verborgen bleiben, daß der Geist auf beiden Seiten der Barikade immer nur erst als männlicher Geist sein Wesen trieb. Das zweite Jahrtausend philosophierte über den Menschen noch griechisch, so als sei er ein Mann unter Männern. Aber Revolutionen sind heut wohlfeil wie Brombeeren. Ach, gar das behauptet schon zu viel. Brombeeren wachsen doch wenigstens zu ihrer Zeit. Aber Revolutionen werden am laufenden Band fabriziert, weil der Mann alles zu fabrizieren versteht, was er vor sich hinstellen, vor sich hinlegen, und um sich herumstellen kann. Vater und Söhne sind heut in nichts mehr unterschieden, weil sie nirgends mehr in die Zeiten eingewurzelt leben, sondern diese armen Zeiten vielmehr umgekehrt technisch manipulieren oder revolutionieren.

Der lebendige Zeitsinn aber, der den Männern beim Anlegen von Fahrplänen abhanden kommt, wird unmittelbar vom weiblichen Geschlecht wahrgenommen. Zweideutiger verbindet sich jeder Augenblick für ein wirklich weibliches Wesen sowohl mit ihrer Tradition wie mit ihrer Zukunft. Männer-Verstand blickt in eine Richtung. Aber die Zeit existiert nur, wenn wir plötzlich uns so-

wohl als Ende wie als Anfang empfinden. „Zeit“ ist unser Zerfall in die Letzten und die Ersten, kraft unserer Freiheit, beiden Richtungen uns zuzuwenden. Wenn also der Zeitsinn im Zeitalter der Technik abhanden kommt und der kommende Äon um die Wurzeln der rechten Zeit ringen muß, dann ist die erste politische Stunde der Frau gekommen.

Immer ist es ein Zerspringen in Vergangenheit und Zukunft und ihre Überschneidung in uns, aus denen ein gegenwärtiges Geschlecht um Zeit weiß. Damit fallen die Scheidewände zwischen Männerwissen und Frauenweise, zwischen Schule und Kirche. Wenn Zeit doppelpolig sich nach rückwärts und vorwärts erstreckt, um uns Gegenwart zu ermöglichen, während welcher beide, Vergangenheit und Zukunft, uns auf die Folter spannen, wenn Zeit immer Zeitspanne ist, dann ist der Blick offen für die Leistung der weiblichen Erfahrung, die dem Manne immer erst angelernt werden muß. Die sinnliche Ausstattung des Weibes mit einem direkten Zeitsinn kann unbefangen zugegeben werden, sobald gleichzeitig der Erwerb dieses Zeitsinnes jedem geöffnet wird.

Unser Mann hat in Raum-Trunkenheit alle Orientierung, alle Richtung in unsere Zukunft verloren, weil dem Manne als bloßem Manne die Räume und Orte, die Grenzen und Definitionen aufgetragen sind. Und so bricht er notgedrungen aus seinen tödlichen Grenzen in die Wahrheit aus, laut der erst Tochter und Vater, Sohn und Mutter, Braut und Bräutigam, Mann und Weib, zusammen den Menschen vorstellen dürfen. Dem Nihilisten, den das zweite Jahrtausend der Revolutionen als Rohmaterial der kommenden Gesellschaft anliefert, ist diese Gegenseitigkeit des Menschen verhüllt. Sogar wenn ihn die Dialektik interessiert, erschüttert sie doch nicht sein Menschenbild des Mannes unter Männern im Raum der Welt. Der Nihilist leugnet also noch, was jedes Mädchen weiß, daß jedes Nichts unweigerlich sein All hervorruft. Er leugnet, daß sein ragendes Nichts schon im Begriff ist, nur eines der Nichtse in der Liebesgeschichte der Welt zu werden. Wehe, wenn wir ihm auf den Kopf zusagen, es sei jedes Nichts vorübergehender Natur. Der Nihilist in Permanenz wird furchtbar böse, wenn er auf ein Jenseits vertröstet wird, in dem sein NIHIL wegfiele. Er will doch gerade auf dies Nichts sich verlassen.

Darum gilt es, den Nihilisten mit seinen eigenen Waffen oder genauer auf seinem eigenen Fechtboden zu schlagen. Wir können ihn nicht auf die Zukunft vertrösten, in der er es besser wissen werde. Da er dem Wahn jenes Zeitpunktes verfallen ist, in welchem ein Mensch Nihilist sein muß, weil er nicht mehr und noch nicht geliebt wird, so muß in den Wahn eintreten, wer überhaupt zu ihm soll sprechen können. Der Nihilist hat seine Solidarität mit denen, die ihn lieben, aus den Augen verloren und bezieht daher die eigene Arbeitskraft auf sein ohnmächtiges Selbst. Wir urteilen und richten aber nur vernünftig, solange wir solidarisch sind mit denen, die uns lieben. Und so stellt der Nihilismus einen Mißbrauch der Urteilskraft dar. Das hilft aber dem Nihilisten selber gar nichts. Da

ist, Einzelner oder Gruppe, Klasse oder Paria, eine Urteilskraft, die arbeitslos ist, weil sie nicht im Ganzen solidarischer Liebeserfahrung wurzelt.

Nihilismus ist arbeitslose Urteilskraft. Solche Urteilskraft, wie das Arbeitsvermögen des Arbeitslosen verwahrlost, und ergibt einen anderen Wahrheitsbegriff. Zum Urteilen gehören mindestens zwei Parteien und ein Richter innerhalb derselben Gemeinde. Urteilen ohne gemeinsame Sprache ist ein Ding der Unmöglichkeit. Der Nihilist aber ist allein: Der Inhalt seiner Urteile hat also nie Verbindlichkeit für irgend etwas, sondern höchstens gegen alles, was ihm nicht eigen ist oder untersteht. Ein Nihilist kann nicht in demselben Sinne urteilen wie ein Richter. Gnade uns Gott, wenn er zu unserm Richter wird; er wird sich nur an unserer Ohnmacht weiden.

Nein, den Nihilisten treffen wir nur innerhalb seiner selber, und da läßt er sich treffen, wenn er in sich die Doppelpoligkeit der Zeiten trifft. Also ist es die Frage aller Fragen, ob sich die Spaltung des einzelnen Nihilisten selber in jeder einzelnen Stunde seines Lebens aufdecken läßt. Gelänge dies, so wäre „Zeit“ nicht mehr ein Thema der Theologie oder des Glaubens oder der Religion. Dann wäre Zeit ein Gegenstand der Erkenntnis des „Menschen schlechthin“. Und in diesem Falle wird dem Jahrtausend des Nihilisten zu helfen sein. Es würde zwar immer noch weder aus Heiligen noch aus glaubensstarken Revolutionen sich bilden. Aber eine Kette nihilistischer, jedoch vorübergehender Stunden wäre die Lebenslinie der sich unaufhörlich erneuernden Gesellschaft.

Die Aufspaltung der Stunde jeder Verneinung in Vergangenheit und Zukunft ist also der einzige Weg aus dem Wahn. Der Nihilist ist Vor-dem-Urteil, weil ihm die Gemeinde für sein Richteramt noch abgeht. Er ist Nach-dem-Urteil, weil er die Gemeinde, aus der er kommt, ablehnt. Frei vom bisherigen Urteil, unbezwungen zum künftigen besteht er auf seinem Schein oder Wahn oder Eigenwillen. Und er steht damit für jeden Arbeitslosen, jeden Enteigneten, jeden Verjagten, jeden Verschmachtenden in der Gesellschaft. Sie verwechseln die Einsamkeit des Samenkorns zwischen zwei Hochzeiten mit dem Alleinsein eines Atoms. Aber warte einen Augenblick! Ich beginne mit der Banalität der Schulstunde. Die wiederfährt auch dem Nihilisten. Sie liege von zehn bis elf. Ihre Form steht also von vornherein fest. Denn um zehn ist ihre Beendigung um elf bereits bekannt. Da wir nur das erkennen, was schon geschehen ist, so wird die elfte Stunde als schon geschehen behandelt. Der Stundenplan macht also diese Stunde zu einem Element der Vergangenheit; und an der Vergangenheit läßt sich nichts ändern. Die Vergangenheit steht ein für allemal fest. Jeder Schulstunde ist also das Wort „Gewesen“ unzweideutig eingeschrieben, und das macht sie so oft langweilig. Aber in jeder Schulstunde haben Lehrer und Schüler die Wahl. Der Insasse dieser langweiligen Stunde höre oder sage etwas zum allerersten Mal. Dann kann das, was er sagt, so unerhört sein, daß ein neues Leben von diesem Augenblick datiert. Von der ersten Lateinstunde zum Beispiel beginnt der Schüler „Latein“ in sein Leben so hineinzubauen, daß diese erste

Stunde in einen lebenslangen Zusammenhang tritt. Es war eben die erste Lateinstunde, und die vorherbestimmte, „gewesene“ Stunde von zehn bis elf ist damit plötzlich zum ersten Augenblick einer Laufbahn als klassischer Philologe gestempelt. Wir können mithin eine der seit Olim wiederholten Schulstunden über uns ergehen lassen, die schon immer so und nicht anders gewesen sind, oder wir können ein Samenkorn der Zukunft unserem Gedächtnis einverleiben. Gedächtnis aber ist beides, Rumpelkammer und Verheißung. Ein gesundes Gedächtnis bereitet mich vor; ein krankes Gedächtnis grübelt. Ich schreibe dies Buch aus dem Gedächtnis einer langen Vorbereitung, in der sich alle interessanten Beobachtungen erhielten, weil ich ihrer hoffend und wartend als vorbereitender Samenkörner gedachte. Nur die unangenehmen Erinnerungen, die wir verdrängen, ziehen uns nach rückwärts, aber die dankenswerten nach vorwärts. Denkmäler sind Brückenbogen aus der Vergangenheit in die Zukunft, und mein Gedächtnis ist gesund, falls die Verheißung der Wiederkehr des Lebens, das wiederzukehren verdient, in ihm überwiegt.

Nehmen wir das äußerste Beispiel einer Schulstunde von zehn bis elf, in der wir Feuer und Flamme sind, aber doch um elf nach Hause gehen. Da treten „Form“ und „Inhalt“ auseinander. Die Form ist wiederholte Vergangenheit des Stundenplans. Der Inhalt beginnt eine noch nie dagewesene Zukunft. Form und Inhalt, beide bleiben aber notwendig, soll die Schulstunde überhaupt noch Stunde heißen. Uns enthüllt sich mithin der logische Gegensatz „Form“ und „Inhalt“ als Janusgesicht der Zeit. Die Form der Stunde ist gesetzlich und bekannt, ihr Inhalt ist neu und unerhört. Form und Inhalt sind keine logischen Gegensätze. Sie spalten die Zeit. Form und Inhalt sind vom Raumdenken erfundene Begriffe für eine Zeiterfahrung.

Nun kann niemand leben, ohne dieser Spannung zwischen Zeitform und Zeitinhalt zu unterstehen. Wir werden dieser Spannung unterworfen, subjungiert. Also ist die Zeit unser Zerfall, der Zerfall unser selbst in den Letzten und den Ersten, in jedem Augenblick. „Zerfall und Anrede“ heißt unser Abschnitt, der dem männlichen Geist des Nihilisten gewidmet ist. Da alles aus nichts geschaffen wird, so muß auch der Mensch erst in nichts zerfallen, ehe der neue Mensch geschaffen werden kann. Und nun haben wir die Zerfallserscheinung in den kleinsten Zeitabschnitt hineingetragen. Auch hier beobachten wir, wie dieser Zerfall sprengt. Niemand kann eine Stunde erleben, ohne daß sich in ihm sein gewesener und sein zukünftiger Mensch übereinanderlegen und auseinandersetzen. Enden und Anfänge überschneiden sich in mir. Und nur dadurch gibt es sogenannte Gegenwart. Von zehn bis elf ist Gegenwart. Das sieht jeder daran, daß ich um zehn Uhr fünfundfünfzig noch immer etwas von dem zusetzen oder wegstreichen kann, was ich gesagt oder gelernt habe. Zwischen zehn und elf ist alles Gesagte gleichzeitig. Und das später Gesagte kann das vorher Gesagte umdrehen. Erst um elf steht die Zeit fest und still. Erst draußen kann der Hörer berichten, was ich in der Stunde behauptet habe. Aber er kann es nicht aus dem Zusammenhang der sech-

zig Minuten reißen, ohne mich zu verleumden. Denn die Stunde hat die einzelnen Momente gegeneinander frei beweglich und vertauschbar gemacht. Ob ich vorausschicke, was ich sagen will, oder ob ich die Hörer am Ende damit überrasche, ist eine technische Frage. Die Zukunft wird nur von der ganzen Stunde als ganzer Stunde geprägt. Gegenwart ist also der aus dem Übergreifen von gewesener und zukünftiger Zeit gebildete Spannungsbereich. Für dich als Laien ist 1700 vergangen und ohne Spannung mit deiner Zukunft. Für den Mathematiker aber ist Jakob Bernolli von 1700 nicht vergangen, sondern er moduliert und variiert des Vorgängers Resultate. Der Fortschritt der Mathematik ist nur möglich, weil und solange sich noch jemand des Jakob Bernoulli Gedanken frisch vergegenwärtigt und eine Stunde zwischen ihnen und der zukünftigen Mathematik ausgespannt zubringt. Jede Wissenschaft ist eine errichtete Gegenwartsspannung, oder sie kann nicht fortschreiten.

Ohne die jedem Gelehrten auferlegte Spannung zwischen dem gestern Bewußten und morgen Entdeckten versinkt sein Wissen, und er beginnt sich im Kreise zu drehen.

Gegenwart ist eine Überschneidung von Enden und Anfängen und kommt nur dadurch zustande, daß wir noch nicht beendet und doch schon angefangen haben.

Dem Krieger und Wanderer Mann aber ist eine solche Verflechtung von Gewesenem und Zukünftigem nicht natürlich. Der Wissenschaftler ist sicher nicht der männlichste Mann, sondern schon recht vermenschlicht. Denn ihm ist gerade jener Zeitsinn zugewachsen, den der ungebildete Narr auf eigene Faust in sich mit Füßen tritt. Nur der erlebt den kurzen Augenblick als doppelte Stunde, der seine Mutter und seine Braut in seine Seele hineinläßt. Der Zeitsinn der Mutter und der Braut nehmen die beiden Pole der Zeit unwillkürlich wahr. Für die meisten Männer bedarf es der Organisation der Wissenschaft, bevor sie dieser Polarität ansichtig werden.

Aber jede Mutter ordnet den Augenblick in die Sitte des immer schon vorher dagewesenen Lebens. Die Braut aber ahnt im Augenblick die entscheidende Begegnung ihrer ganzen Zukunft. Es wird eben der Zeitsinn in der leiblichen Natur „des“ Menschen von den Weibern repräsentiert. Und jedermann verläßt sich auf sie in dieser Beziehung. Zum Beispiel schneidet die Gegenwart der Dame, der ich Besuch mache, ganz automatisch tausend Verstöße gegen die alte Sitte und das Herkommen ab. Auf die Willkür der Männer kommt in der Gesellschaft wenig an. Und wenn ein junges Mädchen einen jungen Mann trifft, so ergreift von ihr die Stunde als entscheidend viel eher Besitz, als von ihm, der nur die Gunst des Augenblicks sucht. Ein Mädchen sieht eben ihr Gegenüber auf einer ganz anderen Zeitwelle nahen, als ihr Knabe. Aber dieser Zeitsinn reicht viel weiter. Eine Mutter, die ihr Kind liebt, kann es nur dann Gebete lehren, wenn sie glaubt, daß solche Gebete bis ans Ende der Tage gebetet werden sollten. Jeder feige Kompromiß muß ihre Mutterliebe in Frage stellen. Lehrt sie das Kind, was

sie selber nicht glaubt, so ist ihr Verhältnis zu dem Kinde am Absterben. Denn sie hat die Pflicht der Auslese für das Kind und sie weist es in die ewige Zukunft der Rasse ein. Der Mann aber mag klug das sagen, was dem Augenblick frommt. Und wie ist es denn mit jeder Sitte? Die Tochter setzt den Brauch fort, den sie im Elternhaus betätigt hat. Denn sie weiß, daß ohne Brauch ihr Mann sie nicht achten kann. Um der Bräuche willen kann es Ehe, das heißt eingesetzte Liebe, wiederkehrende Vermählung überhaupt erst geben.

Die Zeit, meine Herren Männer, entspringt unsrer Doppelgeschlechtigkeit. Erst zwei Generationen sind der ganze Mensch, ohne Unterschied des Geschlechts. Priester tragen deshalb Weiberkleid, Reiterinnen tragen Männerkleid, weil die Geschichte den Frauen, die Natur aber den Männern untertan ist.

Wenn nun „heute“ sich etwas ändert, weil das Jahrtausend der Gesellschaftsordnung anpocht, so wird sich in den Anteilen von Geheimnis und Bekanntheit mit der Zeit wohl eine Verschiebung anbahnen. Von dem noch unbekannten Sieg über die Zeit ist die Bemeisterung unsrer kaum noch denkbaren Zukunft zu erhoffen. Um diese Hoffnung etwas greifbarer werden zu lassen, will ich den schon bekannten Teil des Geheimnisses genauer formulieren, damit daraus das noch Bekanntzugebende sich eher erwarten lasse.

Das Kreuz des Menschen von Fleisch und Blut, Geschlecht und Zeit stattet die Männer und Söhne mit dem Sinn für Raumaneignung aus, die Töchter und Mütter mit der Pflege der zuchtvollen langen Tage über Jahrzehnte und Generationen. Daß die Eigentümer der Erde und die Eroberer der inneren Gedankenwelt Männer sind, ist uns ebenso natürlich, wie daß Sitte und Kunst, Zucht und Mode in der Hut der Frauen ruhen.

Das ist aber alles noch allgemeine Tatsache. In unsrer Zeitrechnung ist darüber hinaus die menschliche Seele in ihrer Einheit erschienen und hat jeden vom Weibe geborenen weiter ausgebildet, als sein bloßes einseitiges Geschlecht oder Alter bewirken könnten. Jesus hat die Bräutlichkeit der Seele, jeder Seele, und seine Apostel haben die Mütterlichkeit der Kirche, jeder Kirche, und beide zusammen die Spannweite vom alten Petrus bis zum Säugling in der Wiege zum Allgemeingut gemacht.

Uns heut geht von dieser Geschichte an, daß sich dem bloßen Mann das ganze Geheimnis der weiblichen Doppelzeit, Gesetz und Gnade, mitgeteilt hat. Wer heut auch nur eine Schulstunde in vollem Schwung erlebt, der erobert sich Muttersprache und Tochterseele. Die Treue zum ältesten und die Freite des zukünftigsten steht heut dem Mann offen, seit ihm das Geheimnis des Mehr als Mann-Seins eingekreuzigt ist. Als der erste Christ und als der letzte antike Mensch hat eben Jesus unter der Doppelspannung der Zeit und ihrem Zerfall gelitten. Seine Gegenwart bestand darin, daß er die ganze Zeit sowohl der letzte Adam wie der erste Christ beides gleichzeitig war. So heißt er das Alpha und das Omega, der erste und der letzte.

Es läßt sich aber fragen, ob die hier dem Manne geschenkte Kreuzesfülle seines Wesens auch schon den Frauen ganz ebenso zugekommen ist. Nicht, daß ich an einen weiblichen Heiland dächte, der heut vonnöten wäre. Ernsthafte Herzen haben aber nicht ohne Grund in diese Richtung geseht und geseufzt. Wir haben die Erfahrung zweier Jahrtausende nur ernst zu nehmen, um allerdings einen neuen Schritt unsres Geschlechts zu erwarten.

Dazu müssen wir nämlich nur studieren, wie denn dem Mann die Frauenseite, also der doppelte Zeitsinn, eingekreuzt worden ist. Jesus ist nicht etwa wie ein Mädchen oder wie ein altes Weib aufgetreten. Solch Unfug ist ganz fern zu halten. Aber mit dem ältesten und dem jüngsten Menschen hat er so ernst gemacht, daß die Kirche zum Urbild aller Mütter und er selber zur bräutlichen Seele auch noch des jüngsten Tages geworden ist. Sein Lebenstag bedeutet im Bischofsamt, Papstamt des pappos, des Großvaters, und im allgemeinen Priestertum, diesem „Ältestendasein“ jedes Mannes, daß die Mutterform, die Matrix des Gesetzes, ewig da ist. Er bedeutet aber ebensogut, daß die Gnadenzeit, das angenehme Jahr des Herrn, daß der Seele Bräutigam heut anklopft. Das Zerspannen der Zeit im Rückwärts und Vorwärts heilt aus, wo immer ein Mann die Braut und die Mutter in sich aushalten und durchtragen kann.

Das weitere gilt nun nur für Leser, die soweit zustimmen. Ist diese Einkreuzung der Sinn der bisherigen Antlitzbildung, so ist klar, daß sie durch Übertreibung geschah. Es war kein Vergnügen, sich dieser Umwandlung zu unterziehen. Die Männer mußten über sich hinausgetrieben werden, ehe ein römischer Soldat oder Senator sich auf einen solchen Umschwung einließ. Deshalb kam nicht eine Nachahmung von entweder Mutter oder Braut in Frage. Der Pappos, Priester, Bischof ist am ehesten noch der Großmutter zu vergleichen. Um dem Mann seine Brautschaft einzukerben, wurde das kleine Kind in der Wiege sein Vorbild. Großmutter und Säugling stellten also die übertreibenden Hilfen zur Verfügung, damit der Mann Mutter und Braut in sich einließ. So wurden aus zwei Generationen nicht weniger als vier. Der Papst und das Christuskind sind die Übertreibungen, dank deren wir einen menschlichen Zeitsinn erwerben konnten, auch wenn wir Männer waren. An den äußersten Enden des Lebens verschwindet unsre geschlechtliche Zerspalteneit. Und so ist der alte Priester und der jüngste Säugling, wenn sie mir gegenwärtig sind, ein Doppeltalisman. Blicken wir hier in das Geheimnis des Vorgangs, kraft deren unsre Ära uns vollendete und als Menschen erhielt, dann läßt sich auf diese Einsicht weiter bauen.

Denn den Frauen steht natürlich auch die Mannesseite des Kreuzes der Wirklichkeit vor Augen. Sie ist ihnen angeboten, damit sie Menschen werden. Das Kreuz der Wirklichkeit liest sich heut noch ungleichmäßig, wenn wir fragen: Was gab dem Mann die Einwandlung ins Mutter-Brautmäßige? Die Antwort liegt offen vor uns in der Geschichte. Aber am Vorabend des Jahres 2000 erhebt sich die Gegenfrage: *Was könnte dem Weibe die Freier- und Mann-Achse geben?* Die natürlichen Männer, Freier und Besitzer, wie wir sie im ersten Band gekenn-

zeichnet, haben sich dank der Mutter Kirche und des Christuskindes heut der Vorzeit vor ihrer Geburt und der Nachwelt nach ihrem Tod bemächtigt. Die von den Psychoanalytikern so betonte Leidenschaft, vor meine Entstehung zurückzudringen und hinter meinen Tod voraus, ist dem Mann längst gelungen. Er rechnet ja vom ersten Adam zum Jüngsten Tag. So gehört er nie nur den zwei Generationen an, die sich an ihm leiblich ereignen, sei es als Sohn oder als Vater. Nein, wir alle spannen uns in eine Vorgeneration und eine Nachgeneration aus: beide reichen vor die zwei lebenden und sich überschneidenden Generationen zurück, und sie erreichen die Zukunft.

Aber die gleiche Übertreibung ist den weiblichen Wesen noch nicht angediehen. Und wer den im ersten Band entdeckten Unterschied der weiblichen und der männlichen Lebensalter bedenkt — der Mann erst Ehemann dann Vater, das Weib erst Mutter dann Ehefrau —, der wird vorurteilslos Neues erwarten. Und ich lese es dem Kreuze der Wirklichkeit ab, daß der Vorgang dem für die Männer gültigen reziprok gehe. Den Männern haben der Herr und die Apostel geschenkt, ihren Ursprung im Gesetz und ihre Bestimmung in der Gnade zu finden. So wurden sie nicht ins weibliche hinübergerissen, sondern das in den weiblichen Wesen verborgene Geheimnis: die Zeit, wurde ihnen offenbar. Wie gewinnen Frauen die im Manne verhüllten Geheimnisse? *Die Geheimnisse der Räume verbergen sich in den Männern.* Sie schaffen die innere Welt der Ideen und Gedanken und sie dringen in den endlosen Raum der physikalischen Welt hinaus. Physiker und Metaphysiker sind die Männer und Freier, die Forscher und die Denker, die Väter und die Söhne, die in Technik und Philosophie die Natur und die Gesellschaft planen.

Wenn es darauf ankäme, die Frauen zu vermännern, dann genügte für sie das Gymnasialstudium und die technische Ausbildung, das Stimmrecht und die Uniform der Männer. Die Nihilisten sind auf diesen Kurzschluß verfallen, weil sie von der notwendigen Verwandlung nicht gewußt haben. Wenn eine Frau das Geheimnis der Männer erwerben will, so ist sie hoch willkommen. Wenn sie es aber erwirbt, indem sie den Mann nachahmt, dann vergißt sie, daß der Mann zweiphasig lebt und daß dem Freier und dem Mann Polarität geboten ist. Die Frauen werden zunichte, wenn sie auf den Freier oder den Mann direkt abzielen. Wie wird aus dem Freier der Mann? Indem ihn ein Weib erhört. Da gehören also zwei dazu, bevor der Don Juan dem König Philipp weicht. Weil aber die Frauen in jene Wandlungsfähigkeit mit eintreten müssen, die abwechselnd uns Männer bald zu Freiern, bald zu Besitzern macht, deshalb muß ihr Visier höher und tiefer zielen als auf die Männer selber, so wie sie vor ihren Augen herumlaufen. Jeder Mann kann zwischen Werber und Besitzer, kirchlichem Dogma und christlicher Freiheit, zwischen Würdenträger und Märtyrer abwechseln. Also muß es auch der Frau geschehen oder sie verfehlt ihr Ziel.

Was ist denn aber innerlicher als die Idee oder der Gedanke? Was ist ebenso viel innerlicher verglichen mit dem Gedanken wie die Mutter Kirche älter ist

als die Mutter? Was ist äußerlicher als die Macht, um ebenso viel äußerlicher als das Christuskind jünger ist als die Braut? Wer ein noch inneres als den Gedanken erahnt und wer ein noch äußeres als die Macht begreift, dem öffnet sich das Tor des dritten Jahrtausends. Die Torheiten unsres Geschlechts bedürfen der Medizin. Die Frauenrechtlerinnen haben Mädchen erst den Männern gleich geachtet. Das ist etwas vorläufiges. Auf die „Seelenachse“ des Mannes stößt man auf diesem Wege nicht, weil die Binität vom Freier zum Besitzer die echte Mannhaftigkeit darstellt. Da der lebendige Mann labil zwischen diesen beiden Ausformungen seines Innern brandet, so ist der Frau zu ihrem vollen Menschentum vonnöten, so zu entbrennen, daß sie ins Freien und Besitzen eintritt.

Vonnöten? Ja warum denn vonnöten? Davon muß wohl noch ein Wort gesagt werden, damit wir nicht willkürlich uns etwas auszudenken scheinen. Die Hausarbeit der Frauen wird heut nicht mehr zu Hause getan. Die Industrie ist ein Riesenarbeitshaus, eine Ökonomie, die alle einzelnen Haushalte verschlingt. Die Frau muß Mensch werden, weil sie in die Welt hinausgefallen ist und dort nun wie ein Mann arbeiten soll. Das kann sie nicht. Sie muß also zum Menschen in demselben vollen Umfang werden, wie das der Missionar und Dichter schon haben werden müssen und wie es natürlich jede rechte Frau auch immer schon geworden ist. So wie das Gastrecht der Wilden am ersten Tage die Erbtugend unsres Geschlechts verkörpert hat und die heutige Einheit des Geschlechts schon in jedem Gastfreund praktisch geglaubt wurde, so ist auch unsre Erwartung einer weiblichen Aneignung der männlichen Wandlung längst verheißen und längst geübt worden.

Innerlicher als das Innere der Gedankenwelt, äußerlicher als die Analyse der Außenwelt muß die Tochter des Menschen werden, damit ihre Studien und ihr Schreibmaschinetippen sie nicht beschädigen. Es geht also um jene zweite Potenz, die wir in der Mutter Kirche und der bräutlichen Seele am Werk sahen. Damit ist ausgeschlossen, inneres auf außen oder außen auf innen zu übertragen. Die Sehnsucht Goethes: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist“, ist kein Problem. Natur ist außen, und die Frauen können das nicht ändern. Auch läßt sich das innere Gedankensystem nicht nach außen ziehen, und die Frauen sind nicht einen Deut weiter, wenn sie sich dieser Vorstellungen der Philosophen bemächtigen. Macht bleibt außen. Gedanken bleiben innen. Und wenn sich tausend Weiber aller philosophischen Systeme bemächtigen, sie hätten sie ja doch nicht von innen her erzeugt, sondern wären ihrer von außen her Herr geworden. „Auswendig lernen“, sagt die Sprache dafür. Das hilft niemanden nichts. Die Natur ist eben außen, davon heißt sie Natur; die Philosophie ist eben innen, davon heißt sie Philosophie.

Aber allerdings, es gibt innerlicheres als die eingesehene Philosophie, und es gibt äußerlicheres als die angeblickte Natur. Nur dort winkt Ebenburt, dort winkt der Rang, den das allgemeine Priestertum und die Weihnachtsgeschichte den Mannsen mitteilen. Da werden Kreuzträger von derselben geschichtlichen

Potenz möglich. Die zweite Potenz ist: jene Kraft, die zwischen innen und außen die Weiche umzulegen Vollmacht hat. Wir sind Geschöpf des Vaters, Mitschöpfer mit dem Sohn. Aber *wann* wir das eine, *wann* das andere inkarnieren müssen, das sagt uns nur der Heilige Geist. Dieser Potenz *harret* das Weib der Zeit.

Ehefrauen und Geliebte, auf wen dürfen sie hören? Etwa auf den, den Hölderlin den Bruder des Herrn nannte? Als die Männer in die Kirche eintraten, da war die Kirche nicht Gott. Sie war Braut und Mutter. Auch der Bruder des Herrn ist nicht der Herr, sondern nur sein Bruder. Er ist und bleibt der kleinere Gott. Aber möchte es nicht sein, daß durch ihn das Geheimnis des männlichen Geschlechts in die weibliche Seele eintreten kann und in ihr großgenährt wird? Der sterbend zerrissene Gott und der in seinen trunkenen Gliedern ins Leben zurückzuckende Gott, der Lebensspender und das Opfer, ob er als der Bruder dessen, der Sklave wurde, *servus servorum*, um Gott zu werden, auf die neuen Frauen der Welt harret?

Homer hat uns für eine seiner Heroinnen den Namen „Antiope“ erhalten, „sie die auf den Gott schaut“. So lautete schon der Ehrenname der Pharaonin, „die den Seth und den Horus schaut“, also auf die beiden Gottesgestalten, durch die Pharaon hindurchwandelt.

Jeder antike Gott hatte ein Doppelangesicht. Weil Gefahr lauert, daß die Gesellschaftsordnung den Blick der weiblichen Wesen fälschlich auf die Hälfte des Mannes in ihrer Gespaltenheit hefte, wagen wir die Frau als Antiope anzusprechen; „Die den Mann in zweierlei Gestalt schauen muß.“

Die Antwort, die Antiope dem Nihilisten, das Weib dem bloßen Manne gibt, damit er lebe, ist die Binität! Antiope sehe ihren Geliebten als Tier und als Gott. Denn sie hörte ihn und seine Stimme, und sie erhört ihn und sein Verlangen. So wird er innerlicher und äußerlicher. Der Nihilist hört auf, wo ihm Gehör und Erhörung beide zuteil werden. Denn da verschmilzt der Janus-Charakter seines Geistes und seines Leibes; wenn beiden ihr Recht wird, hören beide auf! An ihre Stelle tritt das heile Geschöpf.

Aber freilich, Antiope ist noch nicht ins Leben getreten. Noch ist die Vermännlichung der Frauen unter der Last der industriellen Arbeitsteilung die schrecklichste Folge unsrer sogenannten Naturbeherrschung. Die Mädchen und Frauen, die aus den Haushalten herausgesaugt werden, frieren in der Weite der zählbaren Welt.

Die Begeisterung ist ihnen fremd geworden; denn so wie sie ihn gewohnt waren, im Gebet des Vaters und in den stürmischen Ideen ihrer Brüder, als Kirche oder als Staat, treffen sie ihn in den Untergrundbahnen und Autobussen nicht an. Dort werden sie angestarrt und nicht besungen. Dort werden sie angesprochen, aber nichts wird ihnen anvertraut. Ein Vater aber vertraute schweigend seiner Tochter die Umwandlung seines tiefsten Wesens. Und über den Vater

der Frau ging die geistige Erbfolge vom Großvater zum Enkel am sichersten, weil am unauffälligsten.

Heiratet heut das gejagte Wild, die Sozialarbeiterin, die Schreibmaschinistin, so nimmt sie den Mann und trennt ihn von seinen Wahngenossen. Auf der Hochzeit sieht er seine geistigen Genossen oft zum letztenmal. Diese neuen Töchter der Welt sind eifersüchtig in einer neuen Weise. Keine leibliche Untreue ist ihnen mehr halb so bedrohlich wie eine geistige Beziehung ihres Ehemannes. Denn da sie den Geist nur als männlichen Geist der Beutemacher kennengelernt oder als Schulgeist für Examina, so können sie sich von keinem solchen vorehelichen Geisterbund ihres Mannes etwas heilsames versprechen. Sie haben weder die Absicht noch den Wunsch noch die Erwartung, daß diese Geister ihrer Ehe hilfreich werden könnten. Sie leugnen die Begeisterung. Das ist heute die Gottesleugnung.

Die geistige Eifersucht ist also an die Stelle der leiblichen getreten. Statt antiopisch ist diese Frauenberechtigte nur antithetisch. Die Dialektik der Gesellschaftsunordnung ist eben das Gegenteil des Dialogs in einer Gesellschaftsordnung.

Gerade die wenigen Fälle, wo diese geistige Eifersucht überwunden wird, weil die Geister zum Heiligen Geiste hinweisen, braucht der Erfahrene nur zu analysieren, um zu sehen, wie sie zu Ausnahmen geworden sind.

Wenn die Hochzeitsgäste einmal wieder nicht zum letzten, sondern zum ersten Mal das neue Paar feiern würden, dann würde die Hochzeit wieder *Hohe-Zeit*, nämlich Anfang eines neuen Sprachbundes, geworden sein. Erst dann werden Ehen wieder sein, was sie sein müssen, um sich vom bloßen Geschlechtsverkehr zu unterscheiden: Stammesgründungen, Sprachschöpfungen, Dialekte der einen Sprache des Menschengeschlechts. Denn aus jeder Ehe würde die Sprache so neu hervorgehen wie das Neugeborene. Und ohne Wiedergeburt stirbt die Sprache. Ganze Völker können ihre bloße Muttersprache verlieren wie die Chenchus in Haiderabad, von denen ich erzählt habe.

Aus den Leibern der in der Welt Arbeitenden stirbt die Sprachkraft heraus. Die Eltern sprechen ja nicht mehr mit Überzeugung in ihre leiblichen Sprößlinge hinein. Die Sprache muß aber genau so hinüberzeugt werden wie der Same. Um die Beheimatung der Keime der Sprache wird das dritte Jahrtausend ringen. Als die Physiker uns alle in Leichen der Welt verwandelten, da verletzten sie den Schoß, in dem die Sprache in jeder Generation wiedergeboren wird. Die Ströme des Paradieses: Gebet, Gesang, Gesetz, Gedanke, verloren ihre menschliche Heimat im Lichtbogen zwischen den Kindern und Eltern des Hauses. Und wie abgeschnittene Reiser welken sie alle, diese Zeugen unsres ewigen Lebens.

Die Überlebenden reden heut viel vom Überleben, von survival. Das gibt es nicht. *Das Leben setzt sich nie geradlinig fort*, immer muß das Leben durch seine einschmelzende Glut hindurchpassieren, ehe es sich neu bildet. Das falsche, tötende Verhalten der Lebenden ist gerade dort zu finden, wo zuviel vom Überleben die Rede ist. Gerade um das nackte Leben zu retten, muß es erst einmal

überzeugt werden. Und dazu muß erhöhte Rede auf gläubige Gemüter einen unerhörten und noch nie dagewesenen Eindruck machen. Ein überzeugendes Leben ist der einzige Weg zum Überleben.

Antiope — die auf Tier und Gott schaut — muß also glauben dürfen, daß die Männer, mit denen sie leben soll, den Gott vernehmen¹. Dann wird sie nicht eifersüchtig sein. Die griechischen Mythen geben den Begeisterten gern zwei Väter, wie den Amphitryon und den Zeus und den Herakles. Die Komödie der glaubenslosen Zeiten hat sich über diese Doppelväter weidlich lustig gemacht. Und auf diesem Wege der zwei Väter wird die Überzeugung schwerlich in unsere Ehebande wieder hineingeleitet werden. Er wirkt komisch; die heutigen Weltprodukte verstehen nicht, wie wahr diese Doppelbegeisterung ist. Vielleicht ist es weniger komisch, von zwei Müttern zu reden? Horus — und ebenso Dionysos — hatten *zwei Mütter*, Isis und Nephthys, weil Horus abwechselnd als Seth und als Horus seiner Königin = Schwester erschien. Sie schaute auf einen Gemahl in zweierlei Gestalt, als den leiblichen Bruder und als den geliebten Gemahl. Unter dem Doppeleindruck wurde die Geliebte selber zum Doppelwesen; Demeter und Persephone ist dieselbe Göttin in doppelter Gestalt, als Mutter und Mädchen! Unsere Binität ist des geschlechtlichen Wesens göttliches Geheimnis. In diese Richtung wird die Liebe wieder sinnieren müssen, damit sich das Weib doppelt als Mutter und als Geliebte und als Tochter erfahre. Denn sie empfängt allerdings nicht nur von einem sterblichen Mann; sie selber trägt zwei Seelen in einer Brust. Sie ist Isis und Nephthys! Und ist sie es nicht, so kann ihr Kind die Muttersprache nicht lernen und ihre Liebe versagt also gerade, wenn statt dem bloßen Herkommen der Worte die Namen der Liebe auf ihre Kinder zukommen müßten. Die idealistische Spaltung der Liebesgöttin Venus in die Uranierin und die gemeine Liebe bedeutet den Untergang einer Rasse. Aber der Januscharakter der Diana und Antiope, die Binität einer ins innerste der Begeisterung, ins äußerste der Wildheit dringenden Seele ist Gegenteil solcher Zerspaltung; während die Atome sich nur spalten, *spannt* sich das Lebendige zu seiner doppelten Zeit, die vorwärts und rückwärts blickt, die das innerste noch mehr verinnert, Antiope, die das äußerste noch mehr veräußert, Diana als Herrin der Wildnis. Die Trinität ist des ganzen Menschen; aber die Binität ist das Gesetz der Geschlechter in uns. Apollo und Dionysos, Diana und Antiope wird als Abkürzung und vorläufige Aufschrift auf das versiegelte Kapitel unserer Zukunft gesetzt werden dürfen.

So sind wir neben dem Tao, dem Erträglichen, des Zeitweiligen bedürftig. Der wahnenden Johannismächte, der rasenden Rolande Werbungen werden im dritten Jahrtausend das nur Zeitweilige zu konsekrieren haben. Denn in der Gesellschaft gibt es nur die vorübergehende Gestalt.

¹ Hier wird die Sphäre Fünf des Zeitepektrums, im Kap. 6 des Ersten Teils, mit Nutzen zu Rate gezogen werden. Denn bloße Männer und bloße Weiber leugnen die Existenz dieser Sphäre.

Kirche und Staaten dauern übermenschlich lange, und auf die übermenschliche Dauer legen sie es an. Wir müssen von allen Ewigkeiten absehen. Des Nihilisten Polterabend kann nur zu vorübergehender Gruppierung die Liebeskraft freisetzen.

Freunde sind in der Dauer ihrer Freundschaft schon immer, wie Gilgamesch, wie David, wie Achill, durch unsere Sterblichkeit verkürzt worden. Entsprechend vergänglich sind alle gesellschaftlichen Bindungen. Kann mir ein einziger Leser glauben, daß es ebenso liebevoll sein kann, ein Jahrzehnt zu konsekrieren wie ein Kloster auf tausend Jahre zu stiften? Diesem einzigen Leser würde sich der Sinn dieses Buches öffnen. Die Umwandlung der Liebe in eine neue, in ihre vergänglichste Gestalt füllt ihren geheimnisvollsten und eben deshalb ihren zuletzt offenbar werdenden Äon.

Leserinnen wird das Sakrament des Vorübergehenden leichter eingehen als Lesern. Und von den Leserinnen wird es abhängen, ob neben die Nonnen und die Königinnen auch die Geschwister treten dürfen.

Dort wo Männer vorspringen, zu neuen Ufern verlockt, da verwerfen sie die Vergangenheit und verwischen ihre Spuren. Fortschritt stellt sich dem Manne dar als Abriß. Verzweigung erscheint als Entzweigung. Zwar sind die Freier, wie der erste Band gezeigt hat, untereinander brüderlich. Aber ihre Helena führt zum Trojanischen Krieg.

Ob die umworbene Braut, die Schwester des Freundes, auch geschwisterlich bleiben kann, daran hängt der Aufbau des einen Haushalts, in dem ja alle Haustöchter heut aufgehn. Indem alle materiellen Energien zu einer Ökonomie führen, werden alle Töchter Töchter eines Vaterhauses. Sie müßten zugrunde gehen, wenn auch für sie Abzweigen und Entzweien gleichbedeutend bliebe.

Das seltsame Wort Geschwister hat nicht an das Wort Bruder angeknüpft; Gebrüder ist kein wichtiges Wort. Schwester hat bei Geschwister Pate gestanden. Aber es hat nicht auf der Kunkelseite Halt gemacht, sondern nimmt die Männer in sich auf. Übrigens gibt es dies Wort anscheinend nur im Deutschen. Also „von selbst“ erscheint diese Überbietung der entzweiten Geschlechter unmöglich; Geschwister sind nichts natürliches. Liebe ist eifersüchtig und einzigartig. Sie ist Zuchtwahl. So muß sie alle übrigen zurückstoßen mit dem Ausruf: „Den oder keinen.“ Immer scheint gerade dies auch noch im letzten Augenblick unmöglich.

Das Unmögliche aber muß geglaubt werden. Henry Copley Greene aus Boston überstieg 1938 zweimal die Pyrenäen, um eine vom Bürgerkrieg gefährdete junge Frau aus Barcelona zu retten; seinen Bericht überschrieb er: „Credo, quia impossibile.“ Geschwister sind wir nie von selbst. Deshalb hat die Zukunft der Gesellschaft ihre schrecklichen Abgründe, ihre furchtbaren Opfer. Jeder Ausgang ist verhüllt. Und deshalb lohnt es sich, auch in dieser Endzeit unseres Geschlechts an die Vollzahl der Zeiten zu glauben und Kirche, Staaten und Gesellschaft zu ihrer Erfüllung zu verhelfen. „Niemand kann die Menschheit von ihren Leiden erlösen. Aber dem wird viel vergeben werden, der ihr wieder Mut macht, ihre Leiden zu tragen“ (Selma Lagerlöf).